

Jean-Paul [Fortsetzung]

Autor(en): **Rasmussen, Holger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eines aufgeschreckten Schmetterlings. Unwillkürlich wandte sie den Kopf dem Fenster zu, als wollte ihre Seele nicht in diesem Raum, den die Sonne nicht mit ihrem vollen Licht zu durchleuchten vermochte.

Wentgraf suchte Gunter's Aufmerksamkeit durch Fragen und Einwürfe zu fesseln; denn Eva stand so gegenwärtig entückt, daß dies dem Manne nicht entgehen konnte, sobald sein Blick zu ihr zurückkehrte.

„Hab' ich dir nicht gesagt, du kommst wieder hoch!“

„Der Vogel, der nochmal die Flügel schlägt und singt, eh' er von der Stange fällt...“

„Unsinn, Gunter! Das sieht doch ein Blinder, daß du physisch und psychisch wieder ein ganz anderer bist!“

„Na, ja, in gewissem Sinn hast du recht,“ erwiderte Gunter. „Im November und bis in den Januar hinein hatte ich mich gar nicht mehr in der Gewalt. Da war alles nach oben gekommen, was man sonst in sich niederhält. Bis ich dem Gift mit Gegengift zu Leibe ging. Im Daliegen und Schmerzendulden, da sind wir Männer keine Helden... Nicht wahr, Eva?“

„Wie? Ja, keine Helden,“ stammelte sie.

Und als er den abwesenden Blick ihrer Augen, das um Entschuldigung bittende, zerstreute Lächeln ihres Mundes sah, drehte er mit Anstrengung den Kopf zur Seite, preßte die Lippen aufeinander und schwieg.

Um kein peinliches Stillschweigen aufkommen zu lassen, sagte Philipp hastig:

„Auch Ihnen ist die Reise von Herzen zu gönnen, gnädige Frau; Sie sind ja nicht von seiner Seite gegangen in der schweren Zeit!“

Eva antwortete nicht. Gunter aber flüsterte:

„Nicht von seiner Seite gegangen, das ist wahr. Und ich, ich hab' sie auch nicht gehen lassen!“

Ein peinliches Schweigen folgte, und vergeblich suchte Wentgraf nach einem harmlosen Wort, es zu unterbrechen.

Da sagte Gunter, und ein gequälter Humor klang hindurch:

„Du bist übrigens auch der Rechte, Philipp! Ich hatte dich gebeten, bei meiner Frau den Cavalier zu machen, aber keine Spur! Nimmt dich die Brautschau so in Anspruch?“

„Die Brautschau?“

(Fortsetzung folgt).

Jean-Paul

Nachdruck verboten.

Artistenroman von Holger Rasmussen. Deutsch von Friedrich von Känel, Meßki.

(Fortsetzung).

Aber Jean-Paul konnte nicht auftreten. Und wenn es sein Leben gekostet hätte... Er konnte nicht!

Und die brutalen Ansprüche des Daseins trüffelten ihr Gift in die offene Seelenwunde.

Geld! Geld!

In einem Augenblick, in dem das Leben ohne Wert zu sein scheint, muß es doch erkauft und bezahlt werden.

Jean-Paul erkannte, daß ein Gewitter über seinem Haupte heraufzog. Er konnte ihm nicht entgehen, es nicht abwehren... Eine große Erschlaffung ergriff ihn...

Aber eines Tages geschah das Merkwürdige, daß Ingolf sich beim Direktor des Variététheaters melden ließ....

Was er wolle?

Ob er nicht seinen Vater ersetzen könne?

Der Direktor verstand nicht recht, was der Knabe eigentlich beabsichtigte.

Und Ingolf begann zu erklären:

Sein Vater, Jean-Paul, könne nicht auftreten, das wisse er bestimmt. Aber er selbst habe drei Jahre am fliegenden Zirkus gearbeitet, und er verstehe soviel von Trapez und Gymnastik, daß er die Nummer seines Vaters glaube ausfüllen zu können.

Der Direktor schien zuerst Bedenken zu hegen; doch gleich darauf kam ihm eine lichte Idee.

Er ließ den Knaben prüfen.

Und es zeigte sich, daß Ingolf wirklich eine ganz nette kleine Nummer am Trapez machen konnte...

Am nächsten Morgen stand in sämtlichen Zeitungen der Stadt eine rührende Geschichte von dem kleinen mütterlosen Artistenknaben, der nun die Arbeit seines vor Schmerz gebeugten Vaters übernahm...

Die Reklame war brillant ausgedacht.

Das gutgenährte und gutmütige Publikum der alten Stadt konnte Derartigem nicht widerstehen. Das Variététheater war bis auf den letzten Platz gefüllt, und die Leute applaudierten mit großem Wohlwollen dem festen, kleinen Knaben, der so gute Manieren und so hübsches blondes Haar hatte.

Ingolf wurde ein Succes für seine kleinen dürftigen Künste, und Jean-Paul war gerechert.

Der Artist vernahm, was geschehen war, und ein dankbares Lächeln bewegte einen Augenblick seinen Mund. Aber es war, als wenn er die Fähigkeit verloren hätte, den Wert dieser Begebenheiten zu beurteilen. Was um ihn her geschah, griff nicht in seine Gefühle und Gedanken ein. Er sah es mit seinen Augen; aber er vergaß es wieder... Es schien fast, als ginge es ihn nichts mehr an.

Ingolf streichelte er geistesabwesend den Kopf und sprach wie ins Leere hinaus:

„Du bist fleißig und gut... ja, fleißig und gut...“

Aber für den Knaben war dieser Dank reichlicher Lohn.

Die Glocken der Kirche in der alten Stadt sandten ihre blaffen, feierlichen Töne in die warme Klarheit des Sommertages hinaus. Die kleine Tänzerin trat ihre letzte Blumenfahrt an, hinaus in die große Ruhe, dorthin, wo alles aufgelöst und aufgelöst wird.

Die gutherzigen Bürgerfrauen der alten Stadt, vor denen sie früher getanzt hatte, hatten ihren Weg mit Grün und jungen Blumen bestreut. Die schmale, kleine Gasse, die hinab zum Kirchhof im Tal führte, dorthin, wo die Schatten so tief waren, gleich einem schweren Teppich, in dessen Farben die Füße des Geleiteten traten, Duft aufwirbelnd.

Der Tag war heiß.

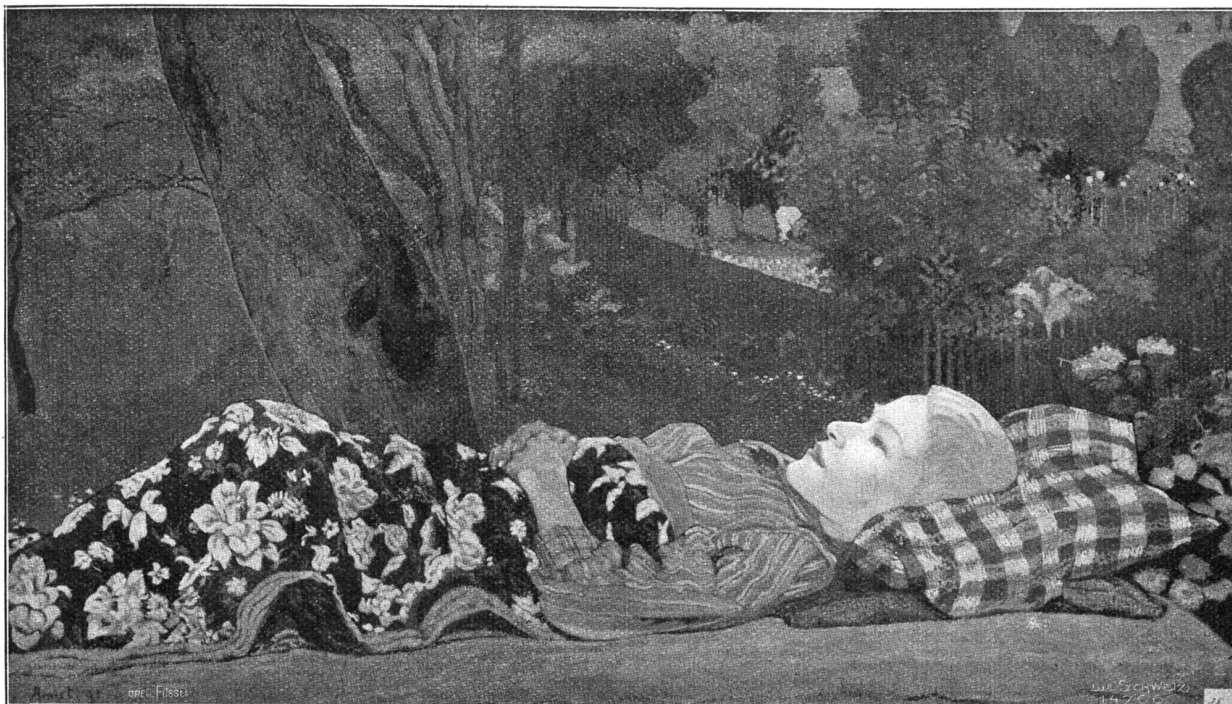
Die Artisten, die absolut ihrer toten Kameradin die letzte Ehre hatten erweisen wollen, mußten oft wechseln am Sarg.

Aus den seltsamen alten Häusern an der Straße, deren Fenster offen standen und deren Blumenrente nun draußen auf den holprigen Steinen lag, kamen Leute, die mit dem Hut in der Hand stehen blieben, während der Sarg vorübergeführt wurde, und die sich dann dem Geleite anschlossen....

Jean-Paul führte Ingolf an der Hand.

Das Gesicht des Artisten war in diesen wenigen Tagen alt und grau geworden. Die Augen waren müde und trocken und die Lippen fest zusammengepreßt wie bei einem Mann, der den großen Entschluß gefaßt hat zu schweigen.

Er ging mit kurzen, vorsichtigen Nachtwandlerschritten, und die Finger der linken Hand krampften sich nervös und ohne Zweck um eine Falte des Rocks.



Kranker Knabe. Nach dem Temperabild von Cuno Amiet, Solothurn, in Privatbesitz.

Das kleine Gesicht Ingolfs war glühend rot und geschwollen, weil er beständig weinte.

Hinter dem wachenden Gesichte sangen die alten Kirchenglocken einen schwermütigen und hoffnungslosen Psalm, während der Tag und die Sonne stiegen . . .

Unter hohen Akazien, deren elfenbeinartige Blüten schon die braune Erde bestreuten, hatte man der toten Tänzerin ihr Bett bereitet.

Dicht um ein tannenreisigbelegtes Grab, in dessen dunkelgrüne Tiefe der Sarg langsam hinabgesenkt wurde, unter dem Gesang von Kindern, die nichts begriffen, stand eine kleine bunte Gruppe. Und ihre zartesten Gefühle wurden von der Stimmung geweckt, die dem Gesang, dem Grab und dem Fall der Blumen entstieg.

Es waren Jean-Pauls Kameraden . . .

Bei all diesen Menschen, die die Tote gar nicht gekannt hatten, machte sich die Trauer in den stärksten Formen Luft.

Ihr gefühlvolles Gauklerherz weinte über die Trauer der Verlassenen. Und diejenigen von ihnen, die durch starke Bande miteinander verknüpft waren, umarmten sich hier an dem Grab der Fremden im fremden Land, an das eine Woge des Zufalles sie alle verschlagen hatte.

Wie lange würden sie wohl beisammen bleiben und die Fahrten und Gefahren ihres Gauklerlebens teilen?

Es lag etwas Hilfloses in der Trauer dieser Menschen: die verweinten Gesichter, von denen der Puder gedankenlos fortgewischt worden war, die vom Schweiß und der Hitze verwirrten Locken, die Nasen, die sich unter dem steten Gebrauch des Taschentuchs gerötet hatten, und die gepukten Damenhüte, die durch Umarmungen zum schiefen Sitzen geraten waren . . .

Aber als die Feierlichkeit vorüber war und alle in Gruppen durch die Straßen der alten Stadt zurückwanderten, da konnte bald der eine, bald der andere von ihnen vor dem Fenster eines Buchhändlers stehen bleiben.

Und wer stehen geblieben war, konnte mit einem breitlächelnden Gesicht die Kameraden anrufen, während seine Stimme noch gleichsam von dem überstandenen Weinen gehemmt wurde:

„Aha! Habt Ihr gesehen? Ansichtskarte! Wisko mit seinem Gjel, der Clown vom Zirkus Molofof, der in Odeffa spielt!“

IX.

Die Tage vergingen.

Und während Angelika Amalie unter den Akazien draußen

auf dem alten Kirchhof schlief, begann die Klarheit nach und nach in das Herz Jean-Pauls zurückzukehren — die Klarheit, von Sorgen geläutert, zu vollem eiskaltem Verständnis dessen, was geschehen war.

Er hatte seine Frau verloren und dafür einen Sohn erhalten.

Aber wer durfte wohl hier Verlust und Gewinn gegeneinander abwägen?

Der innigste Traum seines Lebens war erfüllt. Das, was ihm die Mannesjahre hindurch als das einzige wahre Glück erschienen war, es war erreicht . . . Dort lag es auf den weißen Kissen in der Korbwiege — teuer erkaufte, Leben für Leben bezahlt . . .

Stunde um Stunde konnte Jean-Paul an der Wiege seines Kindes sitzen, in tiefe Grübeleien versunken.

Und wie er so darsaß, während die Schatten des Abends sich stumm und unbemerkt in die stille Stube stahlen, konnte es ihm zuweilen vorkommen, als erblicke er weit draußen in einem fernen, noch dunkeln Tag neue Wahrheiten, neue Erscheinungen, neue Begriffe für das Wesen und den Wert des Lebens.

Noch vermochte er diese Dinge nicht zu einer Summe zu sammeln oder so nahe an sich zu ziehen, daß er aus ihrer Klarheit Geduld und Glauben hätte ernten können. Aber in der Ferne sah er sie blitzweise aus der Dunkelheit herauswachsen, und er fühlte, daß sie ihn oder er sie erreichen würde. Das Kind glich seinem Vater.

Es bot einen eigentümlichen Anblick, dieses kleine Gesichtchen mit der leicht gelblichen Haut, dieses Gesicht, in dem jeder einzelne Zug eine verkleinerte Wiedergabe derjenigen des erwachsenen Mannes war, dessen, der über die Wiege gebeugt saß und mit ernstesten Augen das Glück dieser kleinen Wunder betrachtete und genoß.

Ah, wie die fast unsichtbare Zeichnung der Brauen tief über den Augen gezogen war, wie die kleine Nase an der Wurzel schmal erschien und wie die Stirn eigentlich unter den Franzen des Seidenhaares niedrig wurde!

Und hier lagen zwei kleine Hände unbewußt um den verborgenen Daumen gefaltet. Waren sie nicht in der gleichen Form gegossen wie einmal vor Zeiten jene breite Hand, die nun die Korbwiege vorsichtig schaukeln ließ?

Jean-Paul betrachtete diese Dinge, und ihre kleinen Freuden fielen wie Tropfen milden Regens auf die öden Felder seines

Geistes . . . Aber da war ein einzelner kleiner Teil, der mehr als etwas anderes zum Herzen des Artisten sprach und ihn mit einer eigentümlichen traugemischten Freude erfüllte.

Der Mund des Kindes war derjenige der Mutter.

Wie gut kannte Jean-Paul den tristen Bogen dieser roten Lippen! Diesen kleinen betrübten Mund, der gar nicht fürs Lächeln geschaffen schien, diese kleinen, tiefen Buchten, in denen beständig das Weinen träumte! In diesem stillen Kindermund spiegelte sich gleichsam die wehmütige Seele Angelika Amaliens.

Und Jean-Paul schüttelte müde seinen Kopf, und er lächelte mit jenem Lächeln der Liebe, das aus trauevollen Gedanken wächst — — —

Am Morgen vor der Schulzeit und am Abend vor der Vorstellung im Variététheater kam Jngolf hereingeschlüchelt, um nach seinem kleinen Lehrbruder zu sehen.

Auch er konnte wie Jean-Paul lange an der Wiege sitzen und in tiefem Schweigen das schlafende Kind betrachten.

Er konnte seine kleine Hand in die feinige nehmen und aufmerksam die kleinen dünnen Fingerchen betrachten und dann plötzlich die Amme ansehen und mit großem Ernst fragen, ob sie glaube, daß der Kleine viel Kraft bekommen würde.

Ach, mein Gott! Vielleicht träumte Jngolf einen unschuldigen Traum von einem Wettstreit zwischen ihnen . . . Von einem schwebenden Flug gegeneinander in schaukelnden Trapezen in einer fernen fremden Zeit . . .

Eines Tages gegen Abend, als Jngolf und die Amme allein bei dem Kleinen waren, kam der Arzt.

Er betrachtete das Kind lange und aufmerksam und begann darauf die Amme über Verschiedenes auszufragen.

Die Antworten schienen ihn bedenklich zu machen.

Gehe er ging, schrieb er ein Rezept für irgend etwas, das man dem Kind zwei oder dreimal des Tages zu geben versuchen sollte.

Nicht lange nachher, als Jngolf gegangen war, kam Jean-Paul vom Kirchhof heim und fand das Rezept auf seinem Schreibtisch.

Eine Zeit lang starrte er verständnislos den Papierstreifen an. Er las, was unten darauf stand, einmal, zweimal:

„Für das Kind des Artisten Jean-Paul . . .“

„Für das Kind des Artisten Jean-Paul . . .“

Ein mächtiger Kältehauder kam über ihn, und er ließ plötzlich das Papier mit einer Bewegung fallen, als hätte er sich daran verbrannt . . .

Ein neues Entsetzen ergriff die Seele des Artisten.

Ja, natürlich . . . Jetzt verstand er es erst, er war noch lange nicht genug gemartert . . . Nein, wie hatte er sich dies doch jemals denken können? . . . Ach himmlischer Gott, die Zukunft hatte noch sehr vieles in ihrem Schoß, viele dunkle Verzweiflung und vielen Jammer verborgen für ihn, dort weit draußen, wo die großen Wahrheiten hervorstiegen.

Schon jetzt hatten sie ihn erreicht:

Das Leben war Aezung, Härtung!

Das Dasein ließ nicht nach, bis alle Flammen erloschen und alle Gefühle Stahl geworden waren! Nicht eher, bis alle Säuren den Ewigkeitsstempel der Leiden tief und unvergänglich in jede lebendige Seele eingebrannt hatten!

Lange stand er in tiefe, verzweifelte Grübeleien versunken.

Aber, nein, nein! Dies würde zu schrecklich sein!

Er hatte böse Träume, aufgeschreckt und elend, wie er war . . . Das Ganze konnte ja ganz unschuldig sein, und es war natürlich unschuldig. Einige Hustentropfen . . . Mundfäulemittel oder irgend ein anderes geringes und übliches Ding!

Es war undenkbar, daß das Leben so böse sein konnte!

Sein Sohn, sein kleiner Knabe, sein Sommerkind!

Jean-Paul weinte.

Es waren die ersten Tränen seit dem Tode Angelika Amaliens. Und das Weinen kam wie ein Wolkenbruch aus den Augen des Artisten.

Nein, es war undenkbar! Undenkbar!

Er legte sich über die Wiege und horchte wie in halb wahnfinniger Spannung auf den Atemzug des schlafenden Kindes . . . Zog es wirklich Atem?

Er legte das Ohr an seinen Mund . . .

Ja — unendlich schwach, fast lautlos — schnell und ungleichmäßig. Der Stempel der kleinen Maschine arbeitete noch.

(Fortsetzung folgt).

☆ Abendlied ☆

Wenn sie die Dämmerung berührt
Mit weichem Flügelsschlage,
Sieht sich die Seele heimgeführt
Aus Tages-Müß' und -Plage.
Das Sorgenlied schweigt alogemach,
Des Himmels Lichter spielen,
Zerfließen über Turm und Dach;
Die Birke rauscht, es raunt der Bach
Von fernen, letzten Zielen.

Du bist so still, des Hastens satt
Und fühlst ein Genügen.
Dein Wünschen, das gequält dich hat,
Liegt in den letzten Zügen.
Du willst nicht das, nicht jenes mehr;
Ja, kam' das Glück gegangen,
Das du ersehntest einst so sehr,
Du schautest gar nicht zu ihm her,
So still ist dein Verlangen.

Trät' jetzt der Tod in dein Gemach,
Du würdest kaum ihn kennen,
Weil von dem vielen Weh und Ach
Die müden Augen brennen.
Du hörtest einer Geige Ton
Aus weiten, weiten Fernen
Und flüstertest: Ich komme schon,
Mein Herz ist längst der Welt entflohn
Und weilt bei jenen Sternen.

Alfred Beetschen.

